



**Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,**  
 insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten  
 „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 1. Juli 1900.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur  
 1 Mk.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Am Donnerstag  
 wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Zeitzeile oder deren Raum 75 Hg.

### An unsere Leser!

Bestellungen auf „Die katholische Familie“ werden stets entgegen  
 genommen. Die bereits erschienenen Nummern des Quartals werden nachgeliefert.  
 Probenummern stehen überallhin frei zur Verfügung.

**V. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung.**  
 Augsburg A 34.

### Kirchlicher Wochenkalender.

**Sonntag, 1. Juli.** Vierter Sonntag nach Pfingsten.  
 Theobald, Einsiedler, † 1066. Pambo. Eparchius.

**Montag, 2. Juli.** Mariä Heimsuchung. Otto,  
 Bischof von Bamberg, † 1139.

**Dienstag, 3. Juli.** Gelioborus, Bischof, † 387.  
 Eulogius.

**Mittwoch, 4. Juli.** Ulrich, Bischof, † 978, Patron  
 des Bistums Augsburg. Vertha.

**Donnerstag, 5. Juli.** Domitian. Cyrillus und  
 Methodius.

**Freitag, 6. Juli.** Goar. Isaia. Palladius.  
 Sel. Thomas Morus.

**Samstag, 7. Juli.** Willibald, Bischof von Eich-  
 stätt. Pantänus. Hedda.

### Vierter Sonntag nach Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Der reiche Fischfang.  
 Luk. 8.

**W**ozu Gott seine Werke vollbringt, zeigt das  
 heutige Evangelium. Er seznete wunder-  
 barer Weise den Fischfang. Was bewog ihn  
 dazu? Liebe zu den Menschen. Zum Besten

der Jünger wirkte er das Wunder. Aber Petrus fiel anbetend nieder: „Herr, gehe weg von mir ich bin ein sündiger Mensch!“ Er pries Gott für seine Allmacht und Güte. So sollen alle Werke Gottes zu seiner Ehre gereichen. Auch bei der Schöpfung war das der Endzweck: Gottes Ehre. Die ganze Welt soll ihn loben. In welchem Lichte erscheint da die Sünde? Wenn du sündigst, dann benutzst du die Geschöpfe, die zur Ehre Gottes geschaffen sind, um ihn zu beleidigen, zu entehren. Du suchst, soweit es an dir liegt, den Zweck der Schöpfung zu vereiteln. Frevelhaftes Unternehmen!

Gottes Ehre ist Endzweck der Schöpfung. Er hat aber auch geschaffen zum Besten der Geschöpfe, besonders der vernünftigen Geschöpfe. Er hat das Wunder gewirkt zu seiner Ehre. Aber der nächste Zweck war das Wohl der Menschen. In der Offenbarung seiner Liebe sucht er seine Ehre. So auch bei der Schöpfung. Was ist denn die Schöpfung anders als Mittheilung von Gütern an die Geschöpfe? Eben weil er die unendliche Liebe ist, ist er zwar nicht genötigt, aber geneigt, auch Güter mitzutheilen. Und gerade in der Offenbarung seiner Güte und Vollkommenheit besteht die Verherrlichung, welche er bei der Schöpfung im Auge hatte. Darum hat er mit freigebiger Hand seine Gaben an die Geschöpfe ausgeteilt.

Besonders bewirkt er aber das Wohl der vernünftigen Geschöpfe, auf Erden also der Menschen. „Machtet euch die Erde unterthan!“ So sprach er im Anfang zu ihnen. Und der Psalmist sagt: „Die Erde gab er den Menschenkindern.“ (Ps. 113.) Und der Apostel erkündet: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben her, vom Vater des Lichtes.“ (Gal. 1.) Wenn wir nun gar an das heutige Fest denken, dann leuchtet erst recht ein, wie sehr dem Herrn das Wohl der Menschen am Herzen liegt. Wir begehen das Fest des kostbaren Blutes. Dies Fest verkündet dir, wie der Herr sich nicht begnügt mit einer natürlichen Seligkeit, sondern eine übernatürliche, himmlische Seligkeit für den Menschen in Aussicht nahm. Es verkündet, welche Opfer er brachte, um ihn vom Falle zu erretten und den verlorenen Himmel ihm wieder zu gewinnen. Darum sagt auch

der Richter zu den Gerechten: „Besizet das Reich, welches euch von Anfang bereitet worden ist!“

Die Erreichung dieses Zweckes hängt von der freien Mitwirkung des Menschen ab. „Der dich erschaffen hat ohne dich,“ sagt St. Augustinus, „will dich nicht rechtfertigen ohne dich.“ Daher kann der Mensch diesen Zweck auch möglicherweise vereiteln. Er kann das angebotene Heil von sich stoßen. Er kann das ihm bereitete Reich liegen lassen. Klagt doch der Herr durch den Propheten: „Ich habe meine Arme ausgebreitet nach einem ungläubigen Volke, welches auf nicht guten Wege wandelt und mich erbittert vor meinem Angesichte.“ (Jf. 65.) Und klagt nicht auch der Heiland: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, du aber hast nicht gewollt!“ (Luk. 19.) So kann der Mensch Gottes Plan vereiteln. Gott will das Beste des Menschen, der Mensch aber will nicht. Seinen Endzweck aber, nämlich seine Verherrlichung, erreicht Gott immer. Denn wenn der Mensch auch Gottes Güte nicht annimmt, Gott hat sie doch geoffenbart und sich damit verherrlicht. Wenn auch der Verbrecher dem stillen Monde flucht, der vom Himmel herab leuchtet, der gute Mensch segnet ihn für sein sanftes Licht. Und zuletzt muß der Mensch doch auch gegen seinen Willen Gott loben. Benutzt er nicht seine Barmherzigkeit, dann trifft ihn seine Gerechtigkeit, und wider Willen muß er bekennen: „Gerecht bist du, o Gott, und gerecht sind alle deine Gerichte!“ (Offb. 16.) Daher das schreckliche Wort: „Alles hat der Herr für sich gemacht, auch den Gottlosen für den schlimmen Tag.“ (Sprüche. 16.) Was ist das für ein Tag? Der Tag des Gerichts, der Tag der Vergeltung. Da muß der Gottlose Gottes Herrschaft anerkennen, da muß er für seine Gerechtigkeit Zeugnis ablegen.

Du, lieber Leser, mögest nicht zu den Gottlosen gehören! Benutze die dir gebotenen Gnaden und verherrliche Gott dadurch, daß du seine Liebe preisst und mit treuer Gegenliebe vergiltst! Sorge dafür, daß bei dir Gottes Absicht erreicht werde, nicht bloß seine Ehre, sondern auch deine Seligkeit!



## Der See Genesareth.\*

(Nachdruck verboten.)

Heiliger See, Liebling des Herrn, wie schön und friedlich du daliegst im Schoße deiner Berge! Einst warst du noch schöner, als die sanfter aufsteigenden Ufer noch in goldener Fruchtbarkeit prangten, als sich an deinem Gestade eine fast ununterbrochene Kette von Städten und Dörfern hinzog, als noch eine zahlreiche Bevölkerung das jetzt ausgedorrte Gebiet belebte, als Hunderte von Rachen und Schiffen sich auf deiner Wasserfläche tummelten. Schöner noch, unendlich schöner warst du, als Er durch seine Gegenwart dich heiligte, als deine lichten Wasser sein Bild spiegelten, als Er ringt um dich einfachte mit dem herrlichsten Geschnitzte unzähliger Wunder und Liebesthaten, als seine Stimme lieblicher als der Gesang deiner munteren Vogelscharen von deinen Ufern widerhallte.

Noch ruht auf dir der Duft seiner Gegenwart, seines gnadenreichen Aufenthaltes an deinen Ufern. Seine Stadt, einst deine Hauptstadt, Kapernaum, an der großen Völkerstraße gelegen, ist nicht mehr, und nicht einmal ihr einstiger Standort läßt sich mehr mit Sicherheit bestimmen. Sie ward verworfen, aber du bist noch sein See. Du hast ihn erkannt und geliebt . . . und du bleibst ihm treu und anhänglich alle die Zeit, die er hier verweilte. Wenn er in den Rahn der Fischer trat und von einem Ufer zum andern fuhr, freute dich, ihn tragen zu dürfen. Wenn er am stillen Noeb dort hindüberfuhr an's unbewohnte Ufer, um in der Einsamkeit zu beten, hast du sanft ihn hindüber gewiegt und sein Beten mit deinem Flüstern begleitet. Wenn er die Seinigen die Netze auswerfen ließ, hast du eilends deine Fischlein zusammen getrieben und die Netze gefüllt, um seinem Willen zu gehorchen. Als die Steuereinnahmer den Herrn belästigten, liegest du ein Fischlein auf deinem Grunde den Stater finden und ihn hinreichen. Einstmals kam er vom Berge in nächstlicher Dämmerung und setzte seinen Fuß auf

deine Bozen zu einem festen Pfade für ihn, und du geleitest ihn hin zu der Jünger Schiff. Und an einem andern Tage war er von des Tages Arbeit und Hitze im Schiffe der Jünger sanft entschlummert, und du wolltest ihn nicht stören; aber es fuhr ein heftiger Sturm herab von den Bergen und erschreckte dich und brachte dich in wilde Wallung; da erhob er sich auf den Hilferuf der Jünger und schaute dich an mit seinem machtvollen Blicke und streckte seine Hand über dich aus, und die Winde flohen schnell zurück auf die Berge, und du warst dich demütig ab-bittend ihm zu Füßen.

Du warst ihm treu. Darum hat dich der Fluch nicht getroffen wie all die Ortschaften ringsum, wie die ganze Gegend . . .

Ja, es war ein schönes Verhältnis zwischen dem großen Menschenfischer und seinem See. Von ihm entlehnte er: das liebevolle Bild für seine und seiner Kirche Tätigkeit: Menschen fischen. Von seinen Ufern pflückte er die schönsten Gleichnisse, nicht um seine Rede zu schmücken, nein, um himmlische Lehren klar und faßlich und unvergänglich zu machen, um ewige Wahrheiten in irdischem Sinnbild den armen Erdmenschen mitzuteilen . . .

Die Gezeiten des Fischeroßleins, welches an diesem See in Gottesfurcht und Arbeitsamkeit lebte, berief er zum Dienste des Evangeliums, und diese Fischer vom See Genesareth sind furchtlos hinaus gesteuert in's weite Meer der Welt und haben Menschen gefischt, Hunderte, Tausende, Unzählige, und ihr Name wird noch nach neunzehn Jahrhunderten in Seen genannt auf der ganzen Erde. Hier an diesen Ufern hat der Messias das Reich Gottes ausgerichtet . . .

Heiliger See des Herrn! Nie im Leben werde ich die Osterabendsfeier vergessen, mit der du unsern Ruhetag an deinen Gestaden glanzvoll und ergreifend abschließst.

## Aus unserer Bildermappe.

### ◀ Nochmals das Fuhrwerk der Zukunft. ▶

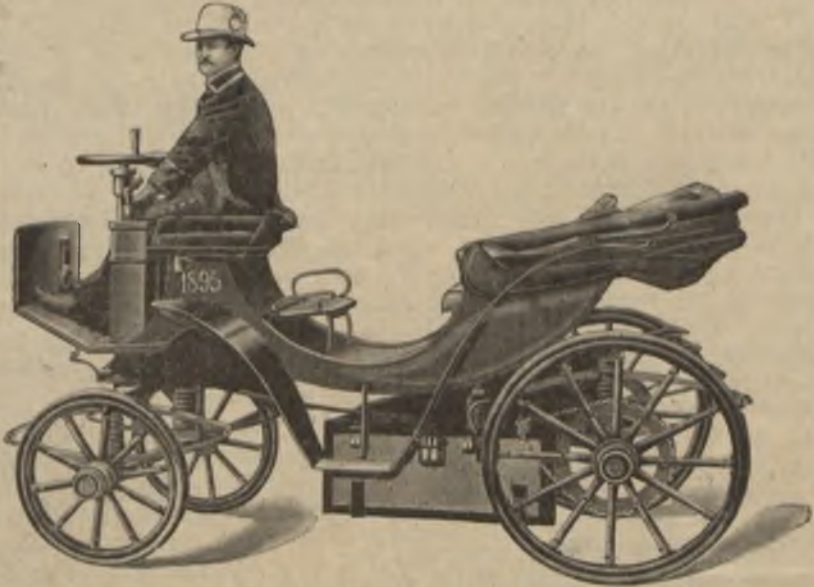
(Siehe die Bilder auf der nächsten Seite.)

Die Motormagen-Industrie scheint sich nach den in den Großstädten schon in verschiedenen Rutschen und Lastwagen herumkutschieren-

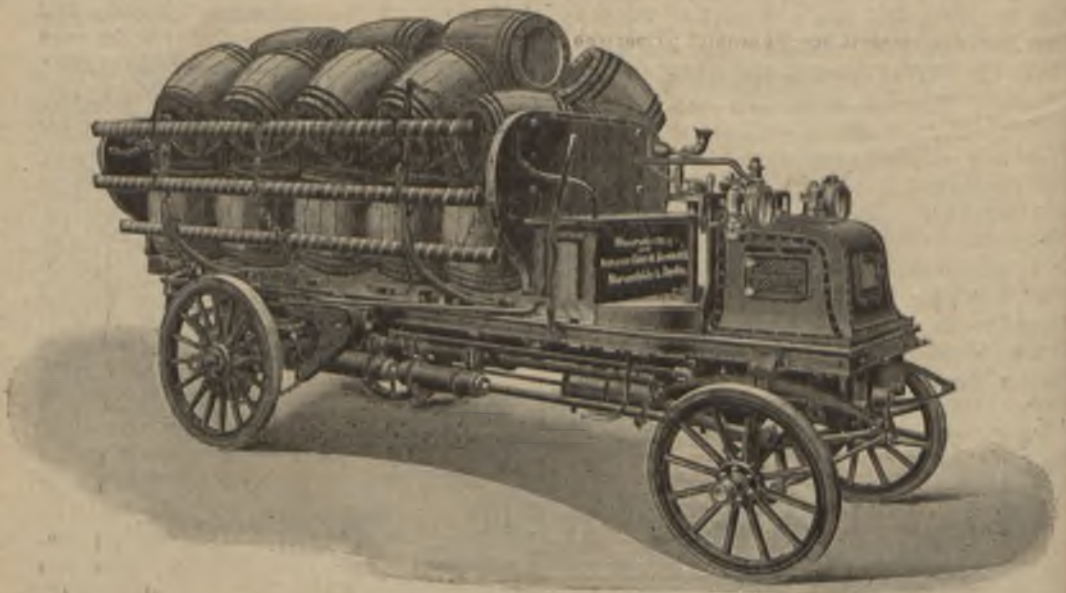
den Schneeläusern zu einer blühenden Industrie zu gestalten. Man kann mit Benzin oder Elektrizität (Accumulatoren) betriebene Motormagen

\* Gekürzt aus Wanderschaften und Wälfahrt im Orient. Von Dr. P. W. Keppler, Bischof von Mottenburg. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

in allen Größen, vom zierlichen Dreirad bis zum wuchtigen Lastwagen und Omnibus vorbeieilen sehen. Elektrizität zum Laden der Elektromotoren bekommt man bis jetzt nur in größeren doppelter Geschwindigkeit vorwärts bewegen. Die größte Schwierigkeit hat den Technikern bisher der Bau von schweren Motormagen bereitet, gleichviel, ob sie durch Elektrizität oder durch



Elektrische Droschke.



Motormagen für Brauereien.

Städten, Benzin und Petroleum aber überall. So kann der Reisende mit derjenigen Kraft fahren, die ihm zur Verfügung steht. Besitzt er beide, dann kann er sich mit doppelter Kraft und Benzin betrieben werden; doch haben auch diese Bemühungen zu guten Erfolgen geführt. Elektrische Lastwagen zur Beförderung einer Last von 200 Zentnern und ein mit Benzin betriebener



Bierwagen mit Daimlermotor von 12 Pferdekräften bieten gute Beispiele dar für das, was man auf diesem Gebiete mit Motowagen bereits zu leisten vermag.

Die Motowagen sind so eingerichtet, daß sie, je nach Wunsch, sich mit verschiedener Geschwindigkeit bewegen können. Im Durchschnitt

legen sie 5, 10, 15 und 20 km in der Stunde zurück. Sie erhalten aber auch Geschwindigkeiten bis zu 35 km.

Wir führen heute unsern Lesern eine elektrische Droschke und einen Motowagen für Brauereien im Bilde vor, zwei Wagen, denen nach sachverständigem Urteile die Zukunft gehören soll.

## Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

(Nachdruck verboten.)

### Zwei Fahnen.

Von B. F.

Zwei Fahnen wehen überall, in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jeder Familie; zwei Bannerträger gibt's sogar in der Brust eines jeden Menschen; jedes Menschenherz ist ein Kampfplatz, in dem zwei Gewalten miteinander um die Herrschaft ringen. Soweit die liebe Sonne die Erde bescheint, gibt es kein Verhältnis im menschlichen Leben, wo nicht neben der Fahne des Guten auch die Fahne des Bösen entfaltet wäre. Zwei Kräfte also sind es, die mit einander ringen: offen und ehrlich, ohne Trug und Falsch der Genius des Guten, meist verdeckt und arglistig der Geist des Verderbens oder in geschmeibiger Zurückgezogenheit den Augenblick erwartend, wo er sein Banner frei entfalten kann.

Um was aber handelt es sich bei diesem Kampfe, welches ist das Objekt des Streites? Wohl ist die Gewalt Satans gebrochen, aber sie ist ihm nicht vollständig genommen. Wie er damals im Paradiese unsern Stammeltern nachstellte und durch seine Verführungskunst sie besiegte, so stellt er auch heute noch uns allen nach. Häßerküß gegen uns alle ist er unablässig bemüht, uns unglücklich zu machen, uns zu sich in's ewige Verderben hinabzuziehen. Der Engel des Guten dagegen geht mit gezücktem Schwerte neben dir einher; er warnt dich vor den verlockenden Einflüsterungen Satans und hilft dir im Kampfe gegen ihn. Er will dich für den Himmel gewinnen. Deine eigene Seele also, o Menschenkind, ist der Zankapfel, das Streitobjekt! Dein guter Engel will sie erkämpfen für ihren Schöpfer, für den Himmel, der Geist des Verderbens für den Abgrund der Hölle. Dieser will dich auf ewig unglücklich machen, jener will dir die Glückseligkeit des Himmels für alle Ewigkeit sichern. Mit welchem von beiden gehst du, unter wessen Banner wirst du kämpfen? Vermöge deiner Willensfreiheit kannst du unbeeinflusst über dich verfügen und bestimmen; du selbst hältst die Wege der Entscheidung in deiner Hand. Einen

Mittelweg gibt es nicht; entscheiden mußt du dich, und zwar ganz entschieden für die eine und gegen die andere der beiden Gewalten; entscheiden mußt du, welchem Banner du Heeresfolge leisten willst, denn deine höchsten Interessen stehen dabei auf dem Spiele. Ohne Kampf kommst du also daran nicht vorbei. Wohl! denn, tritt die Entscheidung! Hier Satan — dort dein Herr und Schöpfer; hier Haß — dort Liebe; hier die Hölle — dort der Himmel; beide sichern dir im voraus den Lohn zu, den sie für treu geleistete Heeresfolge für dich in Bereitschaft haben. Du hast die Wahl.

Nach diesen Vorermägungen kann dir die Wahl unmöglich noch Schmerzen bereiten. Als vernünftig denkendes und urteilendes Wesen wirst du deinen Vorteil schon wahrzunehmen wissen. Doch sei auf deiner Hut! Die Entscheidung ist wohl leicht, aber gar schwer ist's, dem Engel des Guten treu zu bleiben, wenn du die augenblicklichen Lockspeisen und Reizmittel deines Feindes schauest. Denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die darauf wandeln. Sie haben nicht die Energie, der Verführungskunst des Feindes zu widerstehen; sie folgen ihm willenlos durch blühende Thäler, üppige Fluren in den Hinterhalt, den er für sie gelegt; sie gehen zu Grunde, weil sie Mühe und Anstrengung und Kampf scheuten. Doch eng ist das Thor und steil und schmal der Weg, der zum Himmel führt, und wenige sind, die ihn finden. Es ist der Weg der Entsagung, der Leiden, Opfer und Mühen, es ist ein Dornenpfad und steil und jäh, und nur mit Aufbietung aller Kraft wirst du die Höhe desselben erreichen, von der dir das gelobte Land verheißungsvoll entgegenwinkt. Dieses Ziel müssen wir unausgesetzt im Auge behalten, und es wird uns gelingen, bis zur Erreichung desselben dem Banner des Guten treu zu bleiben; als treue, mähre Kämpfer Christi werden wir der Kreuzesfahne folgen und siegreich alle Angriffe des bösen Feindes zurückschlagen.

Welches aber sind die Waffen, deren wir uns in diesem Kampfe bedienen? Ich nenne dir die zwei vorzüglichsten derselben: die Wachsamkeit und das Gebet. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallt!“ So ruft uns der göttliche Feldherr selbst mahnend zu. Ja, wachsam mußt du sein, mein Christ; denn nicht nur der Teufel, sondern auch seine Helfershelfer, böse Menschen, die das gleiche Ziel wie er verfolgen, und selbst deine eigene gesallene Natur suchen dich der Fahne des Kreuzes untreu zu machen. Bald locken sie dich, bald drohen sie dir; kein Mittel lassen sie unversucht, um dich zum Falle zu bringen. Oft auch mag's dir scheinen, als haben diese bösen Geister mit deinem guten Engel Frieden geschlossen. Hüte dich, mein Lieber, auf diesen Gedanken einzugehen. Der Feind will dich in Sicherheit wiegen, will dich in deiner Wachsamkeit nachlässig, gleichgiltig machen, um dich dann plötzlich zu überfallen und zu verderben. Je mehr aber der Feind toben mag, desto inniger umfasse das Kreuz, desto treuer suche deinem Führer zu bleiben! Es ist ja einmal der Kreuzesweg, den du gewählt hast; o harre mutig aus, denn auf seinem Lebenswege wünscht der Heiland deine Begleitung! Er ist's, welcher dir die Leiden schickt; durch sie will er deine Treue erproben, und du kannst eben durch

sie jene Treue bezeigen, die du ihm bei der hl. Taufe, der hl. Kommunion oder vielleicht auch sonst in feierlicher Stunde ihm gelobt hast.

Als zweite Waffe nannte ich dir das Gebet. „Wißt du die Kreuzeswaffe siegreich schwingen, mußt du dir Stärke im Gebet erringen.“ Durch das Gebet also werden wir zum Kampfe gekräftigt und befähigt. Durch dasselbe treten wir in unmittelbaren Verkehr mit unserm Feldherrn; er gibt uns seine Winke, seine Befehle kund, von ihm erhalten wir Trost und Stärke im hl. Kampfe. Darum hast der Teufel das Gebet und jede betende Seele, und wenn er dich locken will, beginnt er damit, dir das Gebet zu verleiden. Mögen auch solche Stunden dir beschieden sein, laß dich nicht beirren! Bete ruhig weiter im demüthigen Vertrauen auf die Hilfe des Allmächtigen! Deiner Schwäche ist er eingedenk und, so du ihn nicht verlassen, in der Stunde der Gefahr an deiner Seite. Kommt dann der letzte entscheidende Kampf für dich, dann wird dein Feldherr auch an deiner Seite sein. Den Geist der Finsternis wird er durch seine Anwesenheit aus deiner Nähe vertreiben und dir für dein treues Ausharren die Siegespalme in die Hände drücken, mit der dich dein guter Engel im Triumphe hinüber geleitet in' Laud der Verheißung.

## Unterhaltendes für die katholische Familie.

### Unrecht Gut gedeihet nicht.

Erzählung von J. Kälzer.

[Nachdruck verboten.]

Aus einem alten Hause eines durch den Aufschwung der Industrie mächtig emporblühenden Vororts der Großstadt E. trat ein Geistlicher heraus. Er hatte einer alten Frau, welche mit ihrem etwa 26 Jahre alten Sohne Gustav bisher das Haus allein bewohnte, die hl. Wegzehrung gebracht. Gustav saß tief betrübt am Bette der Kranken. Was sollte er anfangen, wenn ihm die Mutter, welche bisher so treulich für ihn gesorgt, entrisen würde, er, der nichts in seiner Jugend gelernt hatte? Sein Vater hatte durch Spiel und Trank ein nicht unbedeutendes Gut durchgebracht; ein Acker nach dem andern mußte verkauft werden, um der unleidlichen Leidenschaft weiter fröhnen zu können. Was ihm vom Wirtshaustische noch übrig blieb, mußte er dem Gerichte und den Advokaten bringen; denn er konnte sich mit keinem seiner Nachbarn vertragen und lief bei der geringsten Veranlassung

zum Gerichte, nicht bedenkend, daß ein magerer Vergleich besser ist als ein fetter Prozeß. So ging er von Jahr zu Jahr immer mehr zurück, bis ihm nichts mehr übrig blieb als das Haus, in dem er wohnte. Um seine Lage zu bessern, kam er um die Wirtschafskonzession ein, wurde aber mit Rücksicht auf seinen Lebenswandel wiederholt abgewiesen, und die Konzession wurde einem andern, nicht weit davon wohnenden Bewerber erteilt. Von dieser Zeit an ergab sich Spielkamp, so hieß der Abgewiesene, ganz dem Trunke, bis er plötzlich am Schlage starb und Frau und Kind in ärmlichen Verhältnissen zurückließ. Nun stand die Mutter am Rande der Ewigkeit und ließ Gustav allein in der Welt zurück. Das liebende Mutterherz hatte bisher sorgsam über diesen gewacht und ihn vor manchem Fehltritt, vor mancher Uebereilung bewahrt; denn das zum Aufbrausen geneigte hitzige Blut hatte er von



seinem Vater geerbt. Die Kranke hatte bisher mit geschlossenen Augen ruhig dagelegen. Plötzlich aber erhob sie sich, schaute ihren Sohn mit matten Augen an und sagte: „Lieber Gustav, die Stunde meines Abschiedes von dieser Welt ist gekommen! Viel Kummer und Last habe ich auf ihr durchlebt; meine Sorge aber war, dich auf dem Wege Gottes zu erhalten; das größte, ja ich möchte sagen, das einzige wahre Glück auf Erden ist die Zufriedenheit des Herzens, und wahr ist und bleibt, was der Dichter sagt: „Das Leben ist der Güter größtes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld.“ Auch erinnere ich dich nochmals an die Worte Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Ich ermahne dich daher noch einmal eindringlich, stets eingedenk zu bleiben der Lehren unserer hl. Religion und getreulich danach zu wandeln. Sollte dir die Welt Unrecht zufügen, so bedenke, daß es besser ist, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun! Und wenn dich der Himmel heimsucht und dir alles wegnimmt, was du mühsam erworben, so sprich mit dem frommen Dulder Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen.“ Gott im Himmel wird dir's lohnen und dir reiche Gnaden für den Himmel schenken und, wenn es zu deinem Seelenheile dienlich ist, auch reichlichen Segen nicht vorenthalten; denn er sagt ja selbst: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das andere wird euch hinzugegeben werden.“ Ich kann nicht mehr für dich sorgen; aber bei unserm himmlischen Vater, zu dem ich einzuweichen gedanke, werde ich eifrig für dich bitten. Gedanke auch meiner armen Seele im inständigen Gebete und versprich mir, daß du jährlich am Tage Allerseelen mein Grab besuchst!“

Gustav versprach mit thränenunterdrückter Stimme, die Worte der Mutter stets zu bewahren und getreulich danach zu handeln. Die Kranke legte segnend die Hand auf das Haupt ihres Sohnes und starb. Gustav drückte ihr schluchzend die Augen zu. Nach drei Tagen trug man sie hinaus und bettete sie nicht weit von ihrem Manne zum langen Schlafe. Ein einfaches Kreuz aus Holz bezeichnet die Stelle, wo sie ruht. Wie traurig, wie einsam kam sich Gustav jetzt in seiner Behausung vor; da, wo ehemals die Mutterliebe treu waltete und schaltete, starrte ihm eine Leere und Kälte entgegen, die ihn den herben Verlust doppelt und dreifach fühlen ließ. Was sollte er nun beginnen? Er war vollständig ratlos. Das Erste, was er that, war

die Durchsicht der hinterlassenen Papiere seiner Mutter, um zu ersehen, was ihm von dem ehemaligen väterlichen Gute noch übrig geblieben war. Mit Erstaunen betrachtete er sich die große Summe, welche aus den noch vorhandenen Quittungen über geleistete Zahlungen bei Gericht und den Rechtsanwälten sich ergab. Hätte ihm der Vater nur diese Summe hinterlassen, so wäre er jeder Not vollständig entrißen. So aber war er aller Baarmittel entbloßt; nur das Haus, das allerdings keinen besonders hohen Wert besaß, nannte er noch sein Eigentum. Er überlegte lange, was er beginnen sollte. Anfänglich beabsichtigte er das Haus zu verkaufen, um mit dem Gelde draußen in der weiten Welt, wenn auch in einem fremden Erbtheile, sein Glück zu versuchen. Allein das seiner Mutter auf dem Todesbette gegebene Verprechen, jedes Jahr am Allerseelentage ihr Grab zu besuchen, ließ ihn diesen Plan sofort wieder verwerfen. Das der Mutter mit in's Grab gegebene Versprechen war ihm heilig und mußte gehalten werden. Während er so grübelnd darsaß, öffnete sich die Thüre, und herein trat ein in der ganzen Gegend als Wucherer und Halsabschneider bekannter Bauer aus einem Nachbardorfe. Gustav bot ihm einen Stuhl an und frug nach dem Grunde seines Besuches mit den Worten:

„Welcher Grund führt Euch zu mir, Habermann?“

„Grund genug hab' ich, daß ich bei Euch vorspreche,“ antwortete der Gefragte und ließ sich selbstbewußt auf den ihm dargebotenen Stuhl nieder. Ihr wißt ja selbst, daß Euer sel. Vater mit aller Welt am Gerichte lag und sein schönes Geld den Advokaten in die Tasche schob, wodurch die seinige endlich ganz leer und er gezwungen wurde, meine Barmherzigkeit in Anspruch zu nehmen. Ich bin nun einmal ein solcher Mann, dessen Mitleid einem Notleidenden, der bittend kommt, nimmer etwas abschlagen kann. Und so ließ ich ihm gegen Verpfändung dieses Hauses hier 3000 M. Was er mit dem Gelde gemacht, weiß ich nicht. Bis heute ist weder das Kapital noch sind die allerdings schon sehr aufgelaufenen Zinsen und Zinseszinsen bezahlt worden. In meiner bekannten Rücksicht konnte ich es nicht über's Herz bringen, ihn zur Zahlung seiner Schuld zu zwingen; namentlich hielt mich auch die Rücksicht auf Ihre Mutter und Sie selbst von einem solchen Schritte ab. Nunmehr aber, da Sie vielleicht von der ganzen Sache nichts wissen, sehe ich mich veranlaßt, Sie zu bitten, meine Forderung zu begleichen.“

„Gustav war wie vom Schläge gerührt. Das Haus hielt er noch für schuldenfrei; nun mußte er erfahren, daß auch dies eine Täuschung war. „Wußte meine selige Mutter von dem Vorhandensein einer Schuldverschreibung meines Vaters?“ frug er in etwas scharfem Tone; denn ihm stiegen Zweifel an der Ehrlichkeit dieses Mannes auf, von welchem er schon vieles, aber nur wenig Gutes gehört hatte.

„Sie hören ja,“ gab der Bucherer sofort zurück, „meine angeborene Gutmütigkeit legte mir Rücksicht und Nachsicht auf.“

„Auf wen nahmen Sie Rücksicht?“ forschte Gustav, dem schon das Blut zu Kopfe stieg.

„Auf wen denn anders als auf Ihre sel. Mutter und Sie selbst?“ antwortete Habermann mit ironischem Lächeln. „Hätte ich mein Gut haben früher eingefordert oder auf Zahlung der fälligen Zinsen gellagt, so hätte Sie den größten

Unfrieden in die Familie bekommen. Dafür aber habe ich ein zu mitleidiges Herz.“

„Damit haben Sie mir durchaus keinen Gefallen gethan; denn hätte meine Mutter etwas von dieser Schuld gewußt, dann hätte sie auch sicherlich für Bezahlung der Zinsen gesorgt, und ich stände heute nicht vor dem vollständigen Ruin. Das haben Sie sicherlich auch bedacht und erkannt, daß es leichter ist, mir den Strick um den Hals zu legen, wenn Sie warteten, bis das Kapital mit Zins auf Zins zu einer für mich unerschwinglichen Höhe aufgelaufen ist, statt daß Sie rechtzeitig auf Zahlung der Zinsen drangen. Wollte ich übrigens schlecht sein und Sie gerechterweise bestrafen oder meinen Vater verleugnen, dann könnte ich sagen: Die Forderung ist verjährt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein wahrer Mann.

(Nachdruck verboten.)

Als einen wahren, echten Mann, den man jedem als Vorbild hinstellen kann, darf man gewiß den hl. Johannes bezeichnen, dessen Fest wir am 24. Juni feierten. Da steht er in der Wüste und reißt den scheinheiligen Pharisäern ihre Maske vom Gesicht, indem er ihnen zuruft: Bringet würdige Früchte der Buße! Mit heiligem Freimute tritt er vor den ehebrecherischen Herodes mit den Worten: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben, da dieser noch am Leben ist. Und wie milde, wie herablassend ist er mit den Sündern mit den Soldaten und Kriegsknechten! Ueberallher kommen sie zu ihm, um von ihm zu erfahren, was sie für ihr Seelenheil thun sollen. Thuet Recht, gibt er ihnen zur Antwort, thuet Buße! Und fürwahr, er selbst ist die reinste Büßergestalt. Ein rauhes Kleid aus Kameelhaaren, von einem Stricke um die Lenden festgehalten, ist seine Gewandung, und seine Nahrung besteht in Heuschrecken und wildem Honig. Und wie demüthig ist dieser große Geist! „Ich bin nicht würdig, seine (des Heilandes) Schuhriemen aufzulösen;“ „ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste.“

Was kann die heutige Männerwelt von diesem heiligen Manne lernen, wenn sie nur will!

„Was seid ihr hinausgegangen zu sehen,“ sagt der göttliche Heiland, „ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird, oder einen Mann in weichen Kleidern?“ O nein, ein

solcher Mann ist Johannes nicht! Solche Männer findet man anderswo. Damals fand man sie am Hofe des Königs, fand man sie in den Palästen der Reichen. Und heute? Man findet sie überall. Wo findet man Männer, die unabhängig dastehen, die sich nicht nach jedem Winde drehen wie der Wind- und Wetterhahn? Ach, sie werden immer seltener! Und das kommt daher, weil man nicht mehr Gott zur obersten Richtschnur nimmt, weil man nicht mehr nach den Grundsätzen des Christentums, sondern nach den Sätzen der Welt handelt.

Vor den Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm,  
So stehst du fest im Lebenssturm.

Herodes mit seiner buhlerischen Tochter und seinem genussüchtigen Anhang, sie lassen sich heute in vielen Gesellschaften streifen, ohne viel zu suchen, finden. Dagegen wird das einfache bescheidene Wesen, das Leben nach den Grundsätzen des Christentums von Tag zu Tag seltener. Man bedenke aber wohl, daß das Ende das Werk krönt. Mit Bewunderung und heiliger Ehrfurcht blicken wir hinauf zu dem in Heiligkeit strahlenden, eirst von den Bräthern verachteten Bußprediger, während die Namen eines Herodes und seiner Gefinnungsgeossen nur mit Verachtung genannt werden.

Der Martyr des hl. Johannes predigt uns sodann noch eine andere sehr wichtige Lehre. Er ruft uns zu mit den Worten der hl. Schrift: „Kämpfe aus allen Kräften für die Gerechtig-



keit, Kämpfe für die Gerechtigkeit bis in den Tod!" (Sir. 4, 32.) Scheue dich daher nicht, das Böse zu bekämpfen und nach Kräften abzustellen, auch mutig dein „Es ist dir nicht erlaubt!“ zu sprechen, wenn dein Amt, dein Beruf es dir zur Pflicht macht! Wie sehr mühten wir uns vor dem hl. Vorläufer schämen, wenn wir aus Furcht vor einigen Unannehmlichkeiten, vor kränkenden Entgegnungen, unfreundlichen

Blicken Unordnungen und Sünden dahingehen und geschehen ließen, statt wie der heilige Johannes mannhaft zu sprechen: „Es ist dir nicht erlaubt!“ Der Wahrheit und der Gerechtigkeit eine Gasse! Das muß das Lösungswort eines jeden Mannes sein, das möge ein jeder von dem hl. Johannes lernen, einem wahren und echten Manne, einem Manne nach dem Herzen Gottes!

## Kleine Spiegelbilder.

### Der gute Sohn.

Der Schleswig-Holstein'sche Krieg des Jahres 1864 war ausgebrochen, und die österreichischen Tiroler Kaiserjäger mußten mit fort gegen die Dänen. Ein junger Soldat ließ im Innthale seine alte Mutter zurück, die er über alles liebte. Sie war aber auch eine herzige, gute alte Frau mit Silberhaaren und freundlichen, treuen Augen, die immer mit dem Ausdrücke rührender Bärtlichkeit nach dem einzigen Sohne blickten. „Sohn!“ sagte die Mutter zu ihrem Kinde, „ich habe nur dich auf der Welt; ich fühle, daß mein Ende nicht mehr fern ist! Du wirst mir doch von dort aus schreiben?“ „Gewiß, Mutter!“ — „Alle Monate mindestens einmal; kannst auch noch öfter schreiben.“ — „Ich verspreche es dir.“ — „In welcher Lage du dich auch befinden mögest . . .“ — „Ich werde schreiben; verlaß dich darauf!“ — Und als er die alte gute Mutter zum letzten Male umarmte, fühlte der junge Soldat etwas auf seine Stirn, eine Abschiedsthräne seiner Mutter, fallen. Die gute Frau erhielt bald den ersten Brief, der ihr meldete, daß ihr Sohn wohlbehalten in Schleswig angekommen sei und morgen vor den Feind rücke. — Bald darauf traf das zweite Schreiben ein. „Ich bin mit einer kleinen Schmarre über's Gesicht davon gekommen,“ schrieb er, „und habe einen Dannebrog-Orden erbeutet. Ich bin im Hospital in Schleswig vortrefflich gepflegt. Mangelst du nicht! In zwei bis drei Tagen kämpfe ich wieder mit.“ — In kurzer Frist erschien ein dritter Brief folgenden Inhaltes: „Mutter! Der Oberst hat mich im heutigen Tagesbefehl als einen der Bravsten ausdrücklich genannt. Die ganze Armee kennt nun den Namen deines Sohnes, sei vergnügt und pflanze dich!“ — Endlich kam ein vierter Brief, den die Mutter mit Freudenthränen las, und er lautete also: „Mutter! Gib mir einen Kuß, und noch dazu einen recht

herzhaften; denn ich bin deiner Liebe wert! Der commandierende General, unser lieber Vater Gahlenz, hat mir diesen Morgen mit eigenen Händen das Ehrenkreuz angeheftet. Du wirst in diesem Briefe ein kleines Stück schwarzgelbes Band finden . . . Muß ich nicht alles mit dir teilen, du liebe, gute, alte Mutter?“ — Die gute Frau fühlte sich nach dem Empfange dieses letzten Briefes ihres Sohnes sehr schwach. Die große, unerwartete Freude griff ihren von mancherlei Sorgen ohnehin erschütterten Körper sehr an, und sie erwartete ruhig, fromm und glaubensvoll ihr letztes Stündlein. Denen, die ihr Bett weinend umstanden, sagte sie mit ihrer sanften Stimme: „Das einzige, was mir den Tod ein wenig erschwert, ist, daß ich mich von meinem armen Sohne trennen muß.“ — Bald darauf starb sie. Ein wehmütiges Lächeln umspielte ihren Mund; ein letzter Seufzer entrang sich ihrer Brust, und — die gute Frau war bei Gott. Aber dort oben erwartete sie eine unaussprechliche Freude; denn sie fand den geliebten Sohn, der ihr bereits voran geeilt war. Die Ereignisse, die er in seinen letzten Briefen an die alte Mutter berichtete, hatten sich alle an einem und demselben Tage bei Oberfell zugetragen. Er hatte gefochten, war verwundet und mit dem Ehrenzeichen geschmückt worden, alles an dem nämlichen Tage. Aber schon am Abende war er an seiner Wunde gestorben. Vor seinem Tode hatte er noch die kurzen Briefe geschrieben und einen Freund gebeten, dieselben von Woche zu Woche seiner Mutter zukommen zu lassen, weil er fühlte, daß die alte Frau die Nachricht seines raschen Todes nicht würde ertragen können. Der Freund hatte den letzten Wunsch des Sterbenden treu erfüllt, und so war der alten guten Frau der größte Schmerz auf Erden vor ihrem Tod erspart worden.

Vergeßt das Danken nicht!

Im Sommer des Jahres 1848 hielt Kaiser Ferdinand von Oesterreich in Innsbruck Hof. Eines schönen Tages fuhr er mit den Seinen nach Rematen und wanderte dann über den reißenden Ranggen nach Zirl.

Auf der andern Seite des Flusses angelangt ließen sich an schattiger, freundlicher Stelle die Herrschaften an einem gedeckten Tische nieder, und eine ländliche Mahlzeit, bestehend in Milch und Honig, Brot und Butter, war höchst erquicklich für alle. Vergnügte Zuschauer, tyroler Bauern, gab es natürlich auch.

Als das Mahl beendet war, stand Kaiser Ferdinand auf, nahm den Hut ab, richtete den

Blick zum Himmel und dankte. Er empfing also mit Dankagung sein täglich Brot.

Es gibt eine Erzählung, in welcher ein alter Mann einen Traum wiedergibt: Ich saß mit drei Brüdern am Tische, wir aßen Brot. Es war dasselbe Brot, von dem wir alle aßen. Aber siehe, ich sah den Brüdern nach dem Munde, und da war es nicht dasselbe! Der eine aß Brot mit Honig darauf, der andere aß nur Brot, der dritte aber aß verschimmeltes, staubiges Brot.

Wie war es zu verstehen? Der erste aß sein Brot mit Dankagung, der zweite dachte nicht daran, zu danken, und der dritte genoß es mit Murren und Mißmut.

In dem Traume lag Wahrheit.

## Einige „Merks!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Etwas vom Gewitter.

Gerade dann, wenn die Gedanken am schlechtesten fließen, an heißen Sommertagen, verlangt der Leser, eben weil seine geistige Thätigkeit auch unter der Hitze leidet, recht interessante Artikel. Es ist dies das sein Recht, und wir nehmen ihm seine Ansprüche durchaus nicht übel. Der freundliche Leser wird auch zu ermessen wissen, wie schwer es uns manchmal fallen muß, wenn wir nicht nach gewissen Vorbildern mit der Sphäre arbeiten wollen, seinen Ansprüchen zu genügen. Es sind jede Woche zwölf Seiten oder vierundzwanzig Spalten zu füllen, gewiß eine ganz respektable Leistung.

Wir meinen nun, daß eine ganz interessante Plauderei eine solche über das Gewitter sein dürfte. Es sind ja jetzt die heißen Sommertage, wo so manches Gewitter durch unsere Thäler und über unsere Berge dahinzieht, uns manchmal mit Furcht und Schrecken und Bangen erfüllend.

Ein Gewitter ist eine der großartigsten Naturerscheinungen. Schwere Wollen verbunkeln den Himmel, Blitze zucken hernieder, begleitet von einem heftigen Rollen und Krachen; ein stärkerer oder schwächerer Sturmwind rüttelt an den Ästen der Bäume und peitscht die Wogen des Stromes oder Sees. Die Thiere suchen ihre Wohnungen auf, und der Mensch verläßt die Felder und Fluren, um zwischen den vier Wänden Schutz zu suchen. Endlich rauscht ein gewaltiger Regen hernieder; die Wollen werden

leichter, zerteilen sich oder werden vom Sturme fortgetrieben. Wir atmen erleichtert auf und genießen die gereinigte Luft mit Wohlbehagen.

Was ist denn nun das Gewitter? Es ist nichts als das Leuchten und Knistern des elektrischen Funkens im Großen. Es bildet sich regelmäßig bei schneller Wollenbildung. Bei heißem Wetter bildet sich eine große Menge von unsichtbaren Wasserdämpfen; wegen der Windstille werden sie nicht nach anderen Gegenden hinweggetrieben. Erfolgt eine Abkühlung, so werden viel mehr Wasserdämpfe zu einer Wolke verdichtet als im Winter. Sie nehmen nun einen kleineren Raum ein; in diesem ist ihre Elektrizität angehäuft, so daß die sich bildende Wolke stark elektrisch ist. Es gibt nun zwei Arten von Elektrizität; auch in der Erde befindet sich Elektrizität. Gleiche Elektrizitäten stoßen sich ab, während ungleichartige sich anziehen. Sind nun in zwei Wollen verschiedene Elektrizitäten, so suchen sich dieselben zu vereinigen; sie strömen als Blitz aus der einen Wolke in die andere über; oder es sucht sich die Elektrizität der Gewitterwolke mit jener der Erde zu vereinigen, der Blitz fährt zur Erde nieder. Der Donner entsteht dadurch, daß der Blitz weite Lufträume durchbricht, die Luft hinter sich ausdehnt und vor sich zusammenpreßt. Wir hören den Donner später, als wir den Blitz sehen, weil der Schall sich viel langsamer fortpflanzt als das Licht; je mehr Zeit daher zwischen Blitz und Donner verfließt, desto länger ist der Weg gewesen, den der Schall bis zu



deso ent-  
 ganze Natur von  
 großer Bedeutung. Wie trübt die Luft und  
 erfrischt die Erde. Wie tritt nach einem Ge-  
 witter nicht gerne hinaus in die freie Natur  
 und atmet mit Freude die frische Luft ein?  
 Aber auch auf die Seele des Menschen äußert  
 das Gewitter einen heilsamen Einfluß, indem  
 es Gottes Macht und Herrlichkeit offenbart.  
 Zwar verkündet jedes Gräslein des Ewigen  
 Ehre, aber wir werden doch in ganz besonderer  
 Weise erschüttert durch ein Gewitter. Die Heiden  
 hielten den Donner sogar für eine Stimme  
 Gottes, den sie auf den Wolken abbildeten mit  
 dem Blitzstrahl in der Rechten.

Auch für uns Christen ist das Gewitter  
 ein deutlicher Ruf, Gottes, des allmächtigen Ge-  
 bieters Himmels und der Erde, zu gedenken.

Kaiser Maximilian I. wurde einst auf der  
 Jagd von einem mächtigen Gewitter überfallen.  
 Das ganze Gefolge zitterte. Da stieg der Kaiser  
 vom Pferde, fiel auf die Kniee und betete:  
 „Herr des Donners und des Blitzes, dir sei  
 Ehre, Lob und Dank! Du bist der König aller  
 Könige, der Kaiser aller Kaiser; wir alle anderen  
 beugen uns vor dir in den Staub als deine  
 Diener und Knechte.“

Bei einem heftigen Gewitter beschäftigt  
 unsern Geist auch der Gedanke an Gottes Heilig-  
 keit und Gerechtigkeit. Durch ein Gewitter strafte  
 Gott oftmals die Sünder, wie Job sagt: „Will  
 er von oben her die Wolken ausspannen wie  
 sein Zelt; von oben her blitzen mit seinem Lichte,  
 so bedeckt er auch die äußersten Enden des  
 Meeres, denn dadurch richtet er die Völker.“

Das einstige Erscheinen des göttlichen Rich-  
 ters wird unter Blitzen und Donnern stattfin-  
 den, wie Christus und Petrus sagen: „Gleichwie  
 der Blitz ausgeht von Osten und bis Westen  
 hinleuchtet, also wird auch die Ankunft des  
 Menschensohnes sein.“ „Es wird aber,“ schreibt  
 der hl. Petrus, „kommen der Tag des Herrn  
 wie ein Dieb, an welchem die Himmel werden  
 mit Krachen dahinfahren.“

Wunderbar greift ein Gewitter im Leben  
 des heiligen Norbertus ein. Im Jahre 1080  
 in Kanten am Niederrhein geboren ward er  
 in Wohlleben und Ueberfluß erzogen. Einst ritt  
 er, von einem Diener begleitet, nach einem Dorfe,  
 wo von seinen leichtsinnigen Freunden große  
 Lustbarkeiten bereitet wurden. Da wurde er  
 von einem heftigen Gewitter überrascht. Blitz  
 folgte auf Blitz, und die heftigsten Donnerschläge  
 erschütterten die Erde. Norbert hielt einen

Augenblick sein Pferd an und wollte demselben  
 den Sporn geben, um nach dem Dorfe zu gallo-  
 pieren, als ihm der erschrockene Diener zurief:  
 „Herr, halt ein und lehre zurück, denn die Hand  
 Gottes ist wider uns!“ In diesem Augenblicke  
 schlug der Blitz unter heftigem Krachen vor den  
 Füßen seines Pferdes nieder, das mit dem Rei-  
 ter zu Boden stürzte. Eine Stunde lang lag  
 Norbertus betäubt und besinnungslos auf der  
 Erde; endlich kam er wieder zum Bewußtsein.  
 Der Gedanke: „Wie nahe war ich dem Tode,  
 und was wäre bei meinem leichtsinnigen Leben  
 mein künftiges Schicksal gewesen,“ durchdrang sein  
 Innerstes. Er entsagte allen Freuden der Welt,  
 zog sich in ein Kloster zurück und that ernstlich  
 Buße.

Mensch, bessere dich! Diese Worte mögen  
 auch des Gewitters Mahnung an uns sein! Da  
 das Gewitter auch für den Gerechten fürchtbar  
 ist, so wird man einerseits die bekannten Vor-  
 sichtsmaßregeln anwenden, anderseits sich dem  
 Schutze des Allerhöchsten anvertrauen; denn „wer  
 unter dem Schutze des Allerhöchsten wohnet, der  
 ist ruhig und hat nichts zu fürchten.“ (Ps. 90.)

### Mütterlicher Rat.

Mein teures Kind, vernimm der Mutter  
 Lehren und präge tief sie dir in's Herze ein!  
 Wirst du dereinst sie dir zur Richtschnur wählen,  
 wird deine Zukunft wohlberaten sein. |

Gott schuf dich schön; doch Schönheit hat  
 nur Würde, ist sie der schönen Seele schönes  
 Kleid; sie dauern nicht, der Jugend holde Reize,  
 vergänglich ist des Weibes Blütezeit.

Sei anspruchslos, sei höflich, sanft, be-  
 scheiden, Gesallsucht bleibe stets dir fern! Ein  
 frommer Sinn und Herzensfreiheit leuchte dir  
 aus der Seele durch des Auges Stern!

Wenn Trübsal sich an deine Pfade kettet,  
 sieh' ungebeugt und unerschrockenen Blicks dem  
 Ernst des Schicksals in das finst're Auge! Ein  
 mutig Herz wird Meister des Geschicks.

Doch wenn das Glück mit seiner Gabenkülle  
 verschwenderisch dir den Lebensweg bestreut, so  
 trockne gern die stillgeweineten Thränen der  
 leidenden, verschämten Dürstigkeit.

Laß nimmer dich die Leidenschaft ver-  
 blenden! Ein thörichtes Lieben wird oft schwer be-  
 weint, und dauerns Eheglück dir zu begründen,  
 wähl' einst dein Herz mit der Vernunft vereint!

Hast dennoch du ein trübes Los gezogen,  
 so trage still und harre in Geduld! Die Liebe

kann oft vieles überwinden, und mißlingt's  
dennoch, bist du außer Schuld.

Doch ward dir in der Liebe beines

Gatten  
so mache stete  
treue Übung bei

## ✿ Allerlei. ✿

### Gemeinnütziges.

Vertilgung der Schwabenläfer. Die höchst widerlichen und lästigen Tiere, die Schwaben oder sogenannten Ruffen (*Blatta germanica*), wurden sonst wohl durch eine Mischung von Arsenik und Erbsenmehl vertilgt. Die Orte ihres Aufenthaltes sind aber gemeinlich bewohnte Zimmer, Küchen und Badstuben, weil sie sehr die Wärme lieben. Dieser Umstand nun macht die Anwendung jenes Giftes um so gefährlicher. Man will gefunden haben, daß Borax, den man fein gepulvert an alle die von den Tieren besuchten Orte hinpudert, ganz dieselben Dienste leistet, ohne die geringste Gefahr herbeizuführen; denn der Borax ist ein ganz unschädliches Salz.

### Denksprüche und Lebensregeln.

Wenn man das Böse thut, sieht man für klein es an;  
Man sieht, wie groß es ist, erst wenn es ist gethan.

Ein ungeführtes Glück verlangen  
Heißt Mondeslicht im Netze fangen,  
Den Sonnenstrahl mit Ketten fesseln  
Und Rosen fordern von den Nesseln.

Ob man dir wohl, ob wehe thut,  
Sei immer gut, bleib immer gut!

Kann ich nicht Dombaumeister sein,  
Behau ich als Steinmetz einen Stein;  
Fehlt mir auch dazu Geschick und  
Verstand,  
Trag' ich Mörtel herbei und Sand.

Sei selber dir getreu, sei wahr  
Und handle nach der Wahrheit  
Und stell den Kompaß immerdar  
Auf Gott, das Licht, die Klarheit!

Dulde, gedulde dich fein!  
Ueber ein Stündlein  
Wird dein Kummer voll Sonnenschein.

Nur der hat recht, der selbst sich  
müht;  
Du selbst bist deines Glückes Schmied.

Ist die Zeit auch hingeflogen,  
Die Erinnerung weicht nie;  
Als ein lichter Regenbogen  
Steht auf trübten Wollen sie.

### Rätsel.

Mit meinem Ersten wird geschafft,  
Im Zweiten wohnt des Mannes Kraft;  
Durch's Ganze wurde weggerafft,  
Der einst die freie Schweizerschaft  
Gelegt in Fesseln und in Haft.

Auflösung des Rätsels in Nr. 26:  
Retter.

Erklärung des Verirrbildes in Nr. 26:  
Affe und Kater sind in den Haaren.

### Verirrbild.

